

Predigt zu Apostelgeschichte 6, 1-7

Da steht sie nun vor ihm. Unschlüssig, ratlos, verzweifelt. Gut 4 m ist er breit und weitaus höher als sie, der Klotz. Schon über eine halbe Stunde steht sie da. Greift hierhin, greift dorthin. Nimmt etwas in die Hand, um es dann wieder zurückzulegen. Schließlich bricht es aus ihr heraus: „Ich hab‘ nichts anzuziehen!“

Ein Problem oder eher ein Luxusproblem, denn natürlich ist der Schrank voll mit Kleidungsstücken. Kleider, Röcke, Hosen hängen dort bereit zum Anziehen – aber eben nicht das richtige für diesen Augenblick. Was tun? Im Film würde vielleicht in diesem Moment ein Mann in die Tür treten und ihr mit einem Lächeln seine Kreditkarte reichen.

Im Seminar würde der Vortragende auf sein Buch hinweisen: ‚In 3 Schritten zur richtigen Entscheidung‘

Und im wahren Leben? Wie gelangen wir zu einer guten, einer richtigen Entscheidung, wenn die Zeit drängt und viele Möglichkeiten offen sind? Wenn die einen rufen: „Hier, das ist jetzt dran.“ Und die anderen: „Nein, mach lieber das.“ Und noch andere sagen: „Nicht so, sondern ganz anders musst du handeln.“

Vor einem Problem, einem Luxusproblem stand auch die erste christliche Gemeinde in Jerusalem. Sie waren *zu* gut, *zu* erfolgreich. Doch hören Sie selbst: Bibeltext vorlesen

6,1–7

6 In dieser Zeit wuchs die Gemeinde stetig. Eines Tages beschwerten

sich die Zugezogenen. Sie warfen den Einheimischen vor, ihre Witwen bei der täglichen Speisung zu übergehen.²Daraufhin beriefen die Zwölf eine Versammlung aller Jünger ein und sagten: »So geht das nicht! Wir können doch nicht die Verkündigung vernachlässigen, um selbst an den Tischen das Essen auszuteilen.³Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer aus. Sie sollen einen guten Ruf haben und vom Geist Gottes und von Weisheit erfüllt sein. Ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen.⁴Wir dagegen werden uns ganz dem Gebet und der Verkündigung widmen.«

⁵Der Vorschlag fand die Zustimmung der Versammlung. Sie wählten Stephanus, einen Mann mit festem Glauben und erfüllt vom Heiligen Geist. Außerdem Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus aus Antiochia, der früher zum jüdischen Glauben übergetreten war.⁶Diese sieben ließ man vor die Apostel treten. Die beteten für sie und legten ihnen die Hände auf.

⁷Das Wort Gottes breitete sich aus, und die Gemeinde in Jerusalem wuchs immer weiter. Sogar von den Priestern nahmen viele den Glauben an.

Die Gemeinde in Jerusalem wurde größer und größer. Lag es an den Gottesdiensten mit überzeugender Verkündigung? Lag es an der Gemeinschaft untereinander, die sich bei vielen Treffen zeigte? Oder lag es an der vorbildlichen sozialen Arbeit der Mitglieder? Arme, Witwen und Waisen wurden tatkräftig unterstützt und erhielten, was sie zum Leben brauchten. Oder am Zusammenspiel dieser drei Bereiche? Wir wissen es

nicht. Wir wissen nur, dass die Gemeinde größer und größer wurde. Und, dass aus dem Wachstum ein Problem entstand. Aus dem Luxusproblem (Wir sind erfolgreich) wurde ein *echtes* Problem. Denn es entstand Gerede und daraus Protest. Unzufriedenheit machte sich breit, weil es ungerecht zuging. Das Vorhandene wurde nicht gleichmäßig verteilt, sondern einige gingen dabei leer aus. Und nicht nur einfach „einige“, sondern ganz bestimmte, wenn man genau hinschaute. Dahinter steckte wohl System. Die Witwen von Zugezogenen wurden übergeben durch die Einheimischen. Es war also nicht nur, dass durch die zunehmende Größe der Gemeinde manches unübersichtlich wurde, dass die Zwölf, die um Jesus gewesen waren, eben als Leitende einfach das eine oder andere aus den Augen verloren haben. Sie konnten sich eben nicht um alles kümmern. Viele von uns kennen das, wenn sie in einer großen Firma oder im JRC arbeiten, wenn Haus, Hof und Garten gleichzeitig Bedürfnisse anmelden, wenn immer mehr Bilder und Dateien die Festplatte bevölkern, wenn Familien, Freunde, Hobbies um die wenigen freien Stunden am Wochenende konkurrieren. Und außerdem noch die Steuererklärung fertig machen. Und dann geht das Auto kaputt. Man möchte, man muss an drei Stellen gleichzeitig sein und irgendwann schafft man es nicht mehr, verliert den Überblick und etwas rutscht einem durch, bleibt unerledigt. Ja, ich denke wir können das nachvollziehen, verstehen, dass es den Zwölfen so ergangen ist. Das passiert selbst den besten.

ABER: In der Jerusalemer Gemeinde war daraus ein System geworden. Unterlassungen, Fehler geschahen nicht mal hier und mal dort. Mal blieb das eine unterlassen und mal das andere. Mal fehlte das Bier im Kühlschrank und mal war der Rasen nicht gemäht. Nein, es hakte wieder und wieder an

derselben Stelle: Die Witwen der Zugezogenen bekamen keine Unterstützung. Bei der Verteilung der Lebensmittel wurden immer wieder dieselben übergeben.

In der damaligen Gesellschaft war der Mann Ernährer von Frau und Kindern. Wenn er starb, half niemand den Zurückgebliebenen. Keine Witwenrente oder ähnliches. Betteln blieb die einzige Möglichkeit, um zu überleben, bis die ersten christlichen Gemeinden entstanden. Auf einmal gab es eine Änderung. Denn, wer zur christlichen Gemeinde gehörte, wer zu den Versammlungen und Gottesdiensten am Abend ging, bekam dort zu essen. Die Christen hatten die Worte Jesu im Ohr: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Sie hatten natürlich manches Mal die Geschichte vom barmherzigen Samariter in den Gottesdiensten gehört - und sind seinem Beispiel gefolgt. Wer Geld oder Lebensmittel besaß, brachte davon mit in die Gemeinde und teilte mit den anderen. Durch das Abgeben der einen wurde es möglich, andere zu unterstützen. Andere nahmen sich ein Beispiel daran und steuerten ebenfalls etwas bei. Taten folgten den Worten und Worte den Taten. Und alle fühlten sich wohl.

„Und wenn sie nicht gestorben sind...“, so würde ein Märchen schließen und damit sagen, dass es in dieser guten Weise weitergehen würde. Doch wir reden hier nicht von einem Märchen, sondern der Realität. Und die setzte sich anders fort. Immer mehr Menschen zog diese Gemeinschaft mit ihrem Verhalten an, mehr und mehr Arme und Bedürftige und irgendwann war nicht genug für alle da. Und dann haben die, die für die Verteilung zuständig waren, begonnen, manchen nichts mehr zu geben. Und irgendwann bekamen immer dieselben nichts. Witwen, die von weiter weg zugezogen waren.

Immer wieder gingen diese leer aus. Der Text beschreibt, dass die Ausgrenzung entlang der Sprachgrenze erfolgte. Neuzugezogene, Menschen mit einem anderen sprachlichen und kulturellen Hintergrund, alleinstehende Frauen, die benachteiligt waren, beim Erkämpfen ihrer Rechte.

Bei der Mensa der Suore in Varese stellt man sich an. Wer zuerst kommt, wird zuerst bedient. Bei der Tafel in unserer ehemaligen Gemeinde zog jeder vor dem Beginn einer Nummer. Mal zog man eine niedrige Zahl und wurde früh bedient, mal eine höhere und kam später dran. Aber bei beiden wurde darauf geschaut, dass auch der letzte noch etwas bekam. Die Praxis zeigt, es geht, wenn man will. Doch in Jerusalem ging es damals nicht. Ich vermute, weil die Verteiler es nicht gewollt haben. Es hat System, wenn immer die gleichen hinten runterfallen. Damals und auch heute.

Doch was dann in Jerusalem geschehen ist, finde ich bemerkenswert und klug. Eine Versammlung aller wurde einberufen, die Beschwerden vorgebracht, die Situation in den Blick genommen: Die Beschwerde ist berechtigt. Die Aufgaben sind so viele geworden, dass die bisherige Gruppe damit überfordert war. Und eine Lösung wurde gefunden: Wir brauchen mehr Mitarbeiter, die sich darum kümmern können. Man hat die Aufgabe der Verteilung der Lebensmittel an sieben Männer übergeben, die entweder alle oder zumindest viele aus der Gruppe der vorher Benachteiligten stammten. Aus heutiger Sicht würde mancher sicher sagen: Es war keine Witwe, keine Frau dabei. Aber die sieben griechischen Namen lassen vermuten, dass die Verteilung nun in die Obhut von Menschen gegeben wurde, die derselben Sprachgruppe, der Zugezogenen eben, angehörten. Aus

zuvor Ausgegrenzten und Benachteiligten wurden Mitarbeitende und Beauftragte. Sie bekamen eine Aufgabe, wurden ausgestattet mit Entscheidungsmöglichkeiten. Sie wurden von der Versammlung berufen, mit Gebeten unterstützt und vor aller Augen bekamen sie den Segen Gottes zugesprochen für ihr Amt. Und es hat funktioniert, so schließt Lukas seinen Bericht an dieser Stelle. Die Gemeinde wuchs weiter. Sogar einige Priester ließen sich am Ende davon überzeugen und schlossen sich ihnen an.

Liebe Gemeinde, hier könnte ich jetzt schon schließen. Es ist alles gesagt: Christliche Gemeinde lebt und wächst, wenn sie das Gebot der Nächstenliebe hört und auch befolgt.

Die Aufgaben sollen auf viele Schultern verteilt werden und dabei kann es ein guter Gedanke sein, den Bittenden, den Benachteiligten, selber damit zu beauftragen, das Vorhandene zu verteilen.

Nur wenn alle Aufgaben erledigt werden, geht es der Gemeinde gut. In diesem Sinne sind sie alle gleich wichtig. Diese Bibelstelle wird oftmals so ausgelegt, dass es den Predigt- und Verkündigungsdienst gibt (durch uns Pastorinnen und Pastoren) und daneben die ganzen organisatorischen und praktischen Arbeiten der Verwaltung, Verteilung bis hin zum Reinigen und Stühle stellen (durch Diakone, Küster, Putzfrauen und Ehrenamtliche). Immer wieder behaupten manche eine Reihenfolge der Wichtigkeit. Erst Verkündigung und dann alles Weitere. Nein, so ist es nicht. Satt werden und die Gemeinschaft am Tisch war für Jesus selbst schon Verkündigung. In diesem Moment geschah, ereignete sich Reich Gottes in dieser Welt. Auch ohne viele Worte. Amen